

2020 6
327

J. H. GUNNING J. Hz.

Glaube und Sittlichkeit.

Vortrag

am 10. August 1882 in der Barner Festwoche gehalten

über das Thema:

„Keine wahre Sittlichkeit ohne den Glauben an Jesum Christum“

von

See 209 E

Dr. J. H. Gunning,

Prediger im Haag.

Amsterdam 1882.

Verlag von Hoeveker & Zoon.

Glaube und Sittlichkeit

Vortrag

Keine wahre Sittlichkeit ohne den Glauben an Jesus Christus

Dr. H. Gammig

Augsburg 1882

Verlag von Neumann, Neudamm

I
 Wer e
 ewiger
 Joh. 7
 schen)
 der G
 andere
 schrof
 wir ei
 bens a
 ihn fü
 gegen
 als ei
 Inner
 schen
 seinen
 werde
 I
 alten
 haben
 Und o
 Glaub
 hoch,
 sprach

Vorwort.



Der Hauptgedanke dieses Vortrags ist ein sehr einfacher. Wer ein sittlich ernster Mensch ist, der muss an den alten ewigen Christus der heiligen Schrift glauben. Wie auch Joh. 7, 17 gesagt wird, wer zum Glauben an (den Johanneischen) Christum nicht komme, sei im Grunde ein Mensch der Gottes Willen, d. h. das Gute nicht thun wolle, mit anderen Worten: ein schlechter Mensch. Das scheint schroff und verletzend, ist aber einfach human. Denn wo wir einem Bekenner begegnen, der sich im Ganzen des Lebens als einen schlechten Menschen erweist, da müssen wir ihn für einen Ungläubigen halten. Den guten Menschen dagegen, der Christum nicht bekennt, sehen wir nothwendig als einen Christen an, der sich selbst nicht versteht. Sein Inneres seufzet unter der angemassen Herrschaft seiner falschen Gedanken; es ist ja dieser Eitelkeit unterworfen ohne seinen Willen, und wartet zu seiner Erlösung auf das Offenbarwerden der Kinder Gottes, der wahren freien Persönlichkeit.

Der Gemeinde Jesu Christi aber, mit deren Köhlern und alten Mütterchen wir freudig an demselben Glauben Theil haben, ist ihr Glaube unmittelbar und unerschütterlich gewiss. Und diese Gewissheit selbst beweist ihr die Wahrheit solchen Glaubens. Denn der gottebenbildliche Mensch steht dafür zu hoch, dass etwas Niedrigeres als die congeniale, von Gott gesprochene Wahrheit selbst ihm solche Gewissheit geben könnte.

Ich treibe also keine Apologetik, sondern behaupte nur, dass sie überflüssig sei, wo der Glaube einfach und rein bekannt wird. Da stellt es sich dann von selbst heraus, dass der Glaube den Menschen wieder normal, wieder vom Sünder zum Menschen mache, und dass wissenschaftlich wahr sein müsse, was durch Erfahrung und Beherrschung der Welt dem Menschen dazu helfe, dieses Gute zu verwirklichen. Wahr ist und schön wird sein alles was ich brauche um gut zu werden. Dennoch scheint mir die Wahrheit, welche die nachfolgenden Blätter betonen, nämlich die sittliche Nothwendigkeit des Glaubens, auch die einzig zeitgemässe Behauptung der wissenschaftlichen Unanfechtbarkeit unseres christlichen Bekenntnisses. Dieses aber weiter auszuführen ist hier nicht der geeignete Ort.

Was die Form betrifft bemerke ich, dass ich beim Lesen des Vortrags den dritten Abschnitt zur Abkürzung überschlagen habe. Auch aus den andern Abschnitten habe ich Vieles beim Vortragen zusammengezogen, was hier in extenso mitgetheilt ist. Freundlichen Dank schulde ich dem verehrten Herrn Prof. Dr. HAUPT in Kiel, der die letzte Correctur besorgte und dabei auch hie und da einen undeutschen Ausdruck berichtigt hat.

Im Haag, 23. August 1882.

I.

Ohne mich könnt Ihr nichts thun — sagt unser Heiland. Und wenn wir jetzt ausführen wollen, es sei „keine wahre Sittlichkeit ohne den Glauben an Jesum Christum“ möglich, so wollen wir nichts Weiteres, als Ihm dieses Wort anbetend nachsprechen. „Ohne mich könnt Ihr Nichts thun“ — das sollen wir nicht abschwächen, als hätte Er damit gemeint: nichts Bedeutendes, nichts Gutes, nichts Bleibendes —, sondern ganz einfach Nichts. Du kannst zwar, o Mensch, Durchgangspunkt sein für ein fremdes Thun, entweder der äusseren Natur, oder der Menschen, oder deiner eigenen fleischlichen Natur, die doch noch nicht du selbst, dein wirkliches und wahres Selbst ist. Aber selbst etwas thun, wirklich selbständig etwas aus dir heraussetzen, weil du selbst das Leben in dir selbst habest, das kannst du nicht, wenn du nicht issest das Fleisch und trinkest das Blut des Menschensohnes. Es kann ja Gott selbst ohne Christum nichts thun. Denn er ist nicht der Deïsten-Gott, sondern der Dreieinige, der Lebendige, der alle Dinge erschaffen hat durch das ewige Wort. Und so ist es auch sein Rathschluss, wie den Ephesern gepredigt wird, in der Oeconomie der Fülle der Zeiten wiederum Alles unter Christum als unter ein Haupt zusammen zu fassen. „Wiederum“, denn das Ziel der Weltentwicklung blickt auf den Anfang zurück.

Unsere Sittlichkeit kann nun nichts Anderes sein als: dieser Weltgründung und diesem Weltzwecke gemäss zu leben. Darauf aber dass die wahre, resp. die christliche

Sittlichkeit eine Bestätigung und Vollendung der sogenannten natürlichen Sittlichkeit sei, kommen wir später zurück. Hier wollen wir nicht vom göttlichen Weltplane sondern einfach vom menschlichen Wesen aus untersuchen, was denn „wahre Sittlichkeit“ sei. Sittlichkeit ist Freiheit, denn sittlich sein heisst: dem wahren Gesetze seines Wesens folgen. Was nun bloss der niedrigen leblosen Natur angehört, das geht ganz im Lebensgesetze der Natur auf, ist unfrei. Der Mensch aber steht über der Natur. Er kann, was er ist, wahrhaft erst durch eigene Setzung werden, unterliegt aber auch der schrecklichen Möglichkeit, von sich selbst abzufallen. Sein Lebensgesetz muss er selbst erfüllen, er muss frei sein. Sittlichkeit ist also nichts Anderes als Entfaltung der Persönlichkeit. Wahre Sittlichkeit ist folglich diejenige, welche die Person des Menschen völlig und wahrhaft frei macht, so dass er zu sich selbst kommt, sich selbst besitzt. Dieses aber geschieht nur wenn der Mensch Gott in sich findet. Nur durch Gott und in Gott findet der Mensch sich frei. Denn je nachdem er das Gesetz seines Lebens ernster, edler auffasst, denkt er höher von der Freiheit. Der rohe Kannibale nennt sich frei, wenn er seinen viehischen Gelüsten unverboden fröhnen kann; der Beduine, wenn nichts ihm hindert, hoch zu Ross nach allen Seiten durch die Wüste zu jagen; der reinst entwickelte Mensch aber nennt sich frei, wenn er das Höchste in seiner Natur zu entfalten vermag. Was ist dieses Höchste? „Gott der Herr bildete den Menschen aus Erdenstaub und blies ihm einen lebendigen Odem in seine Nase. Und also ward der Mensch eine lebendige Seele.“ Das heisst, die Gemeinschaft, die Verbindung mit Gott ist eben dasjenige, wodurch der Mensch selbstständiges persönliches Leben ward. Gott blies ihm den Odem ein. D. h. dieser Odem ist nicht, nach der pantheistischen Irrlehre, von Gott geflossen, sondern durch Gottes Willen eingathmet. Die Gemeinschaft mit Gott ist also der Hintergrund des menschlichen Wesens. Diesen Hinter-

grund dunkel, vom Gedanken undurchdrungen zu lassen, das wäre wie die Nachlässigkeit eines Menschen, der z. B. einen schönen Wald geerbt, jedoch nur am Eingang das geheimnisvolle Rauschen aus dem Innern gehört, den Wald selbst aber nie betreten, nie urbar gemacht hätte und ihn also auch nicht wahrhaft besäße. Wenn ich dagegen zu diesem göttlichen Hintergrunde meines Wesens durchgedrungen bin; wenn Gott mir nicht mehr im Dunkel unerkannter Tiefe geblieben, sondern zu mir gekommen ist, wie in der unaussprechlich schönen „Schöpfung Adams“ von Michelangelo an der Decke der Sixtinischen Kapelle; wenn mein Lebensgrund mir Licht geworden; wenn ich, so viel in diesem Fleische möglich, zu mir selbst gekommen bin: — so ist klar, dass dieses Selbstbewusstsein nicht ein Denkprozess, sondern That, That Gottes ist, welche die meinige wach rief, so dass ich von mir selbst Besitz ergriffen habe. Ich aber bin in die Sünde gefallen. Ich und die Schlange, wir haben zu einander gesagt: wir wollen Freundschaft halten. Und diese Freundschaft ist das unbewusste, dumpfe Schlummern im Rachen des Todes. Gott aber hat von Anfang in seiner Gnade dagegen gesagt: Ich will Feindschaft setzen. Das heisst: „O Mensch, ich rette dein Gewissen, diesen Keim aller Persönlichkeit in dir. Ich scheidet alles Unwesentliche, alles „Unmenschliche, Böse von dir aus, ich lasse dich also zu „dir selbst kommen.“ Ja, mein Selbstbewusstsein ist That Gottes in mir und durch mich. Ich sehe, weil mein Auge nicht ins bodenlose Blaue hineinbohrt, sondern einem Auge begegnet, das mich siehet. Ich spreche, weil ein Wort zu mir gekommen ist, das mich trägt und belebt. Ich bin selbstbewusste Persönlichkeit, ich bin ein Ich, weil eine richtende Gnade zu mir gerufen: Du, wo bist du? Denn diese Gemeinschaft heisst von Gottes Seite erwählende, freie Gnade, von unserer menschlichen Seite heisst sie der Glaube.

In diesem Glauben ruht das sittliche Leben. Glaube und Sittlichkeit sind Eins — wir kommen später darauf zu-

rück. Glaube wird gerechnet zur Gerechtigkeit, ist Gerechtigkeit. Denn Glaube ist die einzige That, die dem Menschen möglich ist. Ich sage nicht: „freie That“, denn That ist von selbst frei, sonst wäre sie nur Ereigniss. Gott vollbringt sie im Menschen, also thut er sie selbst, denn nur was Gott in ihm thut, entfesselt den innersten Grund seiner Persönlichkeit. Der Mensch fühlt und sagt dann: „ich kann nicht!“ und dadurch kann er. Nun sieht er ein, wie seine einzige Schuld die sei, nicht frei sein zu wollen, und wie, was nicht aus dem Glauben gehet, Sünde sei. Denn Glaube ist die primitive Einheit des Sittlichen und des Religiösen. Der Glaube besitzt das Gute als gegenwärtiges Eigenthum, die Sittlichkeit besitzt es als Mögliches. Der Glaube als Gabe, die Sittlichkeit als Aufgabe. Der Glaube hat Gott im Mittelpunkte des Gemüthes: die Sittlichkeit will ihn peripherisch durch das Leben hindurchführen.

Wo finden wir nun aber diese wahre Sittlichkeit? Wann und wie ist sie ins Leben getreten und hat sich dem Menschen gezeigt? Das ist eine historische Frage. Wir könnten, sie zu beantworten, eine Rundschau durch die Völker halten und von unten aufsteigend zeigen, wie das Ideal der Sittlichkeit nirgends völlig verwirklicht worden sei, ausser wo Christus im Herzen eine Gestalt gewonnen habe. So aber würden wir entweder zu ausführlich reden und dann nicht übersichtlich genug, oder zu wenig motivirt und dann nicht überzeugend genug. Dem aber stimmt allenfalls jeder Nachdenkende bei, dass nicht die Höhe der Kultur in der Geschichte den Gradmesser für die wahre Sittlichkeit abgebe. Mit der schönsten Höhe der Kultur ging bekanntlich oft die scheusslichste Unsittlichkeit zusammen. Bildung ist an und für sich noch nicht wirkliche Ueberwindung der Natur, sondern nur Verfeinerung unserer Beziehungen zu ihr, geschickte Benutzung ihrer Kräfte. Das höchstgebildete Kulturvolk, die Griechen, haben die Natur nicht überwunden, sondern nur eine zu früh gegriffene Ein-

heit des Natürlichen und des Geistigen erreicht, eine entzückende Anticipation, in der jedoch die furchtbare Kluft, die von der Sünde gegraben, nicht ausgefüllt sondern nur überbrückt ward. Obwohl, wenn wir die Griechen mit dem Morgenlande vergleichen, die menschliche Persönlichkeit bei den Griechen gewiss schöner und freier entwickelt war, trat doch auch bei ihnen das Sittliche noch nicht selbständig auf. Das Schöne war selbst das Gute (in der Kalokagathie) und so war bei ihnen Glaube und Sittlichkeit noch nicht selbständig, sondern mit dem natürlichen Leben, mit den grossen Instituten der Staatsreligion, des Vaterlandes, der nationalen Sitte verflochten.

Und noch viel weniger als bei den Griechen finden wir den Glauben bei den übrigen Völkern irgendwo frei. Ueberall ist das Göttliche in das Natürliche hinabgezogen. Da nun der Glaube der Völker nicht frei ist, so ist auch ihre Sittlichkeit nicht rein; beide sind nicht geistig, sondern vom Fleische verunstaltet. Selbstverständlich ist überall viel Gutes, viele vereinzelte Sittlichkeit zu finden. Denn viel Glaube an Christum, den verschleierten, unbekanntem, ist unter den heidnischen Völkern da. Im schöpferischen Worte, das bei Gott war und Gott war, in ihm war von jeher das Leben und so auch das sittliche Licht der Menschen. Aber es ist doch kein wahrhaft naturfreies, persönliches, darum auch noch kein wahrhaft sittliches Leben. Dem Pantheismus, wenn er auch nicht in begrifflichen Systemen ausgebildet war, der Verflechtung Gottes und des Geistes mit der Natur, hat die Menschheit sich nirgends entziehen können. Als aber die Zeit erfüllt war, da ward zuerst in Israel das Gesetz durch Mose gegeben, darnach ist die Gnade und Wahrheit durch Jesum Christum worden. Nun war die Zeit des Pantheismus vorbei. Früher konnte die Menschheit nicht zu sich selbst und so nicht zu Gott kommen. Der Mensch liess sein Gewissen träumerisch zerfliessen, und konnte so auch nicht in Gott die heilige Persönlichkeit sehen, die sich zornig gegen

das Unheilige abgränzt, sondern nur das charakterlose Allgemeine, wenn es auch in verschiedenen, nicht heiligen sondern schönen Gestalten verkörpert war. Hatte der Mensch in charakterloser Zerflossenheit die heilige Persönlichkeit verloren, den Zug wahrer Menschennatur in sich ertötet, so konnte er, dem entsprechend, Gott auch nur nach seiner Immanenz, d. h. gar nicht fassen.¹⁾ Nun aber griff Gott direkt ein. Alle wirkliche Beziehung Gottes zu uns vollzieht sich nicht durch Philosophie, ist kein Denkprozess, sondern That Gottes, vom Menschen aufgenommen. Jetzt erscholl das Evangelium, die Kraft und darum die Weisheit Gottes. Jetzt leuchtete der Glanz der Heiligkeit Gottes nicht nur matt, wie unter den Völkern, durch den Nebel des sündlichen Fleisches, sondern aus dem Schoosse der Jungfrau ward seine volle, unverschleierte Offenbarung geboren und machte ringsum in der Welt die Finsterniss der Sünde sichtbar. Jetzt griff der Mensch in seine Brust und zog die Hand aussätzig heraus. Wir erinnerten uns wie der Mensch, wenn er sich selbst, seine Persönlichkeit mit wahrer Energie bethätigt, Gott in sich finde. Aber wie findet er Ihn? Ach, als einen von uns Geschiedenen. Er stösst auf eine undurchdringbare Mauer. Das ist die Scheidewand zwischen unserer Sünde und Gottes Heiligkeit. Will der Mensch dem Guten, der Stimme des Gewissens und Gottes Befehlen unbedingt folgen, so findet er in sich ein Gesetz, wo er will das Gute thun, dass ihm das Böse anhängt. Will er also wahrhaft er selbst sein, so muss er ein Anderer werden. Will er sich bejahen, so muss er sich verneinen. Will er leben, so muss er sterben. Will er der Wahrheit folgen, so muss er sich selbst verleugnen.

¹⁾ LÖBER, Alte Wahrh. in neuer Gestalt. Gotha 1874.

II.

Selbstverleugnung ist der einzige Weg zur Wahrheit auf jedem, sowohl auf wissenschaftlichem als auf sittlichem Gebiete. Denn Selbstverleugnung ist im Menschen die innere Wahrheit, die rechte Stellung des Herzens. Wo diese ist, da siehet er die Wahrheit auch ausser sich. „Im Sturm die Sonne spiegelt nicht ins Meer ihr heilig Angesicht“, — nur wenn sich der Wasserspiegel ganz geebnet, da zeigt sich das hehre Bild. Denn die Wahrheit erfüllt die geistige Atmosphäre überall. Sie ist, wie das Licht, überall gegenwärtig. Oeffnet Einer nur die Augen, sofort dringt das Licht in sein Inneres. Solches Oeffnen des Auges ist die Selbstverleugnung. Die Augenbinde des Fleisches fällt ab, mit Staunen sieht der Mensch die Wirklichkeit. Die Leute sagen: erfahre nur, begreife nur die induktive Methode, lass nur die Wirklichkeit gelten, — als ginge das so von selbst. Nein, die Traumwelt worin wir Alle leben, von der Wirklichkeit durchbrechen zu lassen, das kostet heissen Kampf, das ist ein Tod des natürlichen Lebens. Wissenschaft ist der Muth, die Wirklichkeit zu sehen. Kunst ist der Muth, die Wirklichkeit zu fühlen. Wahr zu sein, das ist der Muth, sich von Gottes heiligem Willen brechen zu lassen. So drängt sich uns, einfach und erhaben, folgende Definition der Wahrheit auf: Wahrheit ist Dasjenige was ein Mensch sieht, der sich selbst verleugnet. Wie wir gestern hörten, dass wenn Einer im Glauben sage, das Feld sei schon weiss zur Ernte, solches dann auch sofort geschehe um dieses Glaubens willen, wenn es auch noch vier Monate bis zur Erntezeit seien,¹⁾ so spricht prophetisch der Dichter vom ewigen Bunde, in dem die Natur mit dem Genius stehe, und ruft dem Columbus zu, wäre die neue

¹⁾ Am vorigen Tage hatte Herr Prof. Dr. ERICH HAUPT aus Kiel eine ergreifende Missionspredigt über Joh. 4, 35—38 gehalten.

Welt noch nicht, sie stiege jetzt, da Er erstanden, aus den Fluthen empor. Und so sagen auch wir: wäre die höhere Welt der Wahrheit noch nicht, sie stiege jetzt, da ein Mensch erstanden, der sich verleugnet, vom Himmel herab. Wie aber in der That Columbus nur darum nach Westen segelte, weil eben doch wahrhaftig ein Land da war, das ihn ungelesen anzog, so erstünde in der Welt die Selbstverleugnung mit voller Thatsächlichkeit nicht, wenn nicht Einer vor uns stünde, der da spräche: Ich bin die Wahrheit. Ich bin die Wahrheit, d. h. in mir ist die Einheit des Religiösen und des Sittlichen urbildlich da. „Wahrheit“ bedeutet in der Allerweltssprache nur eine Beziehung unserer Gedanken zum Gegenstand, im Sinne Christi aber ist Wahrheit das Wesenhafte, das einzig Wirkliche, das ewig bleibt und auch uns des ewigen Lebens und Friedens theilhaft macht. Von unserem Dahingeben des zeitlichen Lebens könnte nicht wahrhaft die Rede sein, wenn nicht der Gesalbte dastünde mit der himmlischen Verheissung, Er lege in dieses Sterben das Erblühen des ewigen wahren Lebens hinein. Solches ist also nicht etwa im Sinne eines egoistischen Selbsterhaltungstriebes gemeint, der nur das direkte Widerspiel der Selbstverleugnung wäre. Es ist nicht so gemeint, dass der Mensch sich nicht dahingebe wenn er nicht einen genügenden Ersatz finde, wie der Muhamedaner sich nicht in den Tod stürzen würde, empfinde er nicht dafür das ewige Schwelgen mit den Houris im Paradiese. Nein, ganz einfach die Unmöglichkeit der Selbstverleugnung ausser Christo ist gemeint. Denn Selbstverleugnung ist nur Vollendung der Selbsterfassung, des Selbstbewusstwerdens. Nur durch Ausscheiden des Unwahren und Dunklen in mir werde ich wahrhaft licht, werde ich völlig ich selbst. Wenn Abraham frohen Muthes das verführerische Sodomland dem Lot überlässt, dann hört er Gottes Wort: „nun ziehe durch Kanaan nach allen Seiten, es ist dein und du bist mein Gesegneter.“ So ist noch immer Gemeinschaft mit Gott und Lebensfülle wahrhaft nur da, wo

der Mensch das falsch Menschliche von sich ausscheidet, wo er Er selbst wird. Dann wird er Er selbst; wo er dagegen sich selbst vernichtet oder wegwirft, wie der Buddhist oder der Pessimist, da ist eben so wenig Selbstverleugnung als in der egoistischen Selbsterhaltung. Selbstsucht und Selbstvernichtung bilden nur scheinbar einen Gegensatz. In der That sind beide Selbstmord, denn das Leben wird eben so gut verloren, wenn ich es ins Meer der Selbstsucht, als wenn ich es ins Meer des salzigen Wassers begrabe. Nur in der Selbstverleugnung wird das wahre Ich und so die wahre Sittlichkeit bewährt. Und wenn wir nun behaupten, solche Selbstverleugnung sei nur im Glauben an Jesum Christum möglich, so schmälern wir damit nicht den Werth der liebevollen Selbsthingabe, die uns auch unter Nichtgläubigen erfreut und oft beschämt. Das natürlich rechtliche Leben, so wie es ist, auch in unserem sündlichen Zustande, ist ja durchaus nicht ohne die Gnade Gottes in Christo. Die göttliche Geduld will die Menschheit für die Erneuerung in Christo aufbewahren, denn Er hat uns in Christo erwählt, ehe der Welt Grund gelegt war, dass wir sollten sein heilig und unsträflich vor Ihm in der Liebe. So sind alle Güter der sittlichen Weltordnung nicht nur Theile einer Schöpfungsordnung, die etwa unabhängig von der erlösenden Gnade dastände, sondern Ausflüsse des ewigen Gnadenrathes Gottes, durch den der gleich ewige Liebesrath Gottes zur Ausführung kommt. Wir alle, so lange wir im irdischen Fleische wohnen, stehen unter einer natürlich-sittlichen Ordnung, welche durch die Gnade nicht aufgehoben, sondern nur erfüllt und so bekräftigt wird. Diese natürliche Sittlichkeit ist der feste Grund, der das Gnadenleben trägt, ja auf den es jedesmal, wenn durch sündliche Schwäche der Glaube schwindet, als auf einen vor dem höllischen Abgrund noch schützenden Boden zurücksinkt, um dann, kraft der Bundestreue Gottes, wie Antäus neue Kraft zu gewinnen. Diese natürliche Ordnung Gottes wird also, wie im Schöpfungsgebiete durch die

345

Erlösung, so im sittlichen Leben durch die Gnade, nicht aufgehoben sondern, wenn auch momentan verleugnet, doch am Ende völlig bejaht und bestätigt. Jedes Preisen der göttlichen Gnade, durch das die natürliche Sittlichkeit verletzt würde, es wäre ein Aufheben von Gottes Gebot um menschlicher Aufsätze willen. Auch auf sittlichem Gebiete ist das Christliche, und nur das Christliche, das wahrhaft Menschliche; aber ebenso gewiss ist jedes wahrhaft Menschliche ein, wenn auch unbewusst, Christliches.¹⁾ Darum, nicht obwohl wir an Jesum Christum glauben, sondern kraft dieses Glaubens erkennen wir dankbar und freudig die oft so ergreifende Schönheit der nichtchristlichen Tugend an. Denn sie ist nur Beweis der allgegenwärtigen Wirkung des Wortes, in dem das Leben und darum das Licht der Menschen allezeit war. Nicht um „Einen unter Allen zu bereichern“, muss die schöne Welt ringsum vergehen. Weder entgöttern wir die Natur, noch entsittlichen wir die Menschenwelt um des Glaubens willen. Die edle Tugend der Heiden und der heutigen Humanisten ist eben so gut Gottes That als die christliche. Jedoch nur wenn der Mensch in Christo ist, nur dann ist volle, wahre Selbstverleugnung möglich, weil nur dann der Hochmuth des Fleisches völlig daniederliegt, nur dann der Liebe Gottes der Zugang bis zum Boden des menschlichen Herzens geöffnet ist. Nur wenn die ewige Liebe sich in menschlicher Wirklichkeit zeigt, sich tief unter den widerpenstigen Menschen, ihn zu retten, erniedrigt hat, bricht der Stolz des Menschen zusammen, und statt des kalten, rechtlichen Verhältnisses, in dem er thörichter Weise sich selbst verzehrt, tritt er in die Gemeinschaft der Liebe, in der er allein die demüthige Begeisterung, die Gabe des neuen Lebens, und so den Boden zur wahren Sittlichkeit empfan-

¹⁾ S. Die natürliche Moral, christlich beurtheilt u. s. w. von Pastor DETLEV ZAHN, welche lehrreiche Schrift mir leider erst nach dem Halten des Vortrags zur Hand kam.

gen kann. Aber nicht nur die Liebe Gottes, sondern auch seine Heiligkeit kann allein durch Christi Tod zu uns kommen und uns beleben. Denn nur im Sühnopfer Christi ist der Fluch unserer Verdammnis völlig getragen und getilgt, das alte Leben wahrhaft abgethan. Darum auch nur wenn wir mitgepflanzt worden sind zur Aehnlichkeit seines Todes, werden wir's auch zur Auferstehung sein. Was bedeutet eigentlich das göttliche Geheimniss der Versöhnung im Blute Christi? Doch nur dieses, dass Gott nun ganz heilig sein und seine Heiligkeit in uns durchführen kann, ohne den Menschen selbst zu vernichten. Denn nun trifft die zerstörende Macht seiner Heiligkeit nicht den Menschen selbst, der dann ja völlig zermalmt wäre, sondern nur seine Sünde, seinen alten Menschen, den falschen Menschen; so dass eben der wahre Mensch aus diesem Tode mit Christo aufersteht. „Ich heilige mich selbst,“ spricht der Herr, „ich weihe mich selbst zum Opfer für sie, auf dass auch sie geheiligt seien in der Wahrheit.“ D. h., nur durch Christi Stellvertretung werden wir selbst wahrhaft geheiligt. Die flache Rede spricht: nein, Zurechnung fremden Verdienstes kann nie mich selbst heiligen. Ich selbst, ich selbst muss es thun. Unsere Antwort ist: ja eben du, du selbst musst es thun, und damit solches geschehen könne, eben dazu hilft dir die Gnade Christi. Ausser dem Glauben an Christum, ausser der Gemeinschaft mit ihm heiligt nur dein alter Mensch sich, nicht du selbst. Denn du kannst, armer Mensch, ausser Christo nicht zu dir selbst kommen, um dann von dort anzufangen mit der Heiligung. Du willst selbständig sein, dich selbst bewegen? Ach, dass es dir doch mit dieser Einwendung ein rechter Ernst wäre! Nur in Christo kannst du selbständig werden und dich selbst bewegen: ohne Ihn bleibst du nur ein Stück Natur, das bewegt wird. Christi Gnade aber tödtet das Todte in dir, so dass du lebst. Der Blitz trifft nicht den Gefangenen, nur die Mauer seines Kerkers, und er ist frei. Jetzt wird die Sünde dadurch überwunden, dass sie völlig

erkannt und anerkannt wird: denn sie kann nicht überwunden werden, so lange nicht ihre volle Macht enthüllt ist. Das geschieht, wenn die Sünde nun als Erbsünde erkannt wird. Wiederum wendest du vielleicht ein: „das ist ein Ungedanke, der die Sünde zu etwas ganz Aeusserlichem macht: nein, nicht von aussen, als etwas Ererbtes, nur von Innen, aus mir selbst, kann die Sünde kommen!“ Wir wiederholen: ach, dass es dir mit deiner Einwendung nur ein voller Ernst wäre! Du erkennst die Sünde an, willst aber alles Aeusserliche daraus entfernen. Dass nun wirklich etwas Aeusserliches an der Sünde sei, kannst du nicht leugnen. Denn dass die Sünde über Alles herrsche, dass etwas Unabwendbares, Drückendes auch vor deiner eigenen Existenz da sei, kannst du nicht in Abrede stellen. Nur ist die Frage: wie schaffen wir das fort? O nun sei es dir ein voller Ernst damit, dass du willst selbständig sein: dass du nichts Vernunftloses, Aeusserliches über dir dulden willst! Dieses Drückende, dieses Aeusserliche, siehe es kommt nicht von dir weg durch ein Wort der Leugnung, das du leichthin in die Luft wirfst, sondern nur durch eine That: denn es ist selbst eine Thatsache, nicht nur ein luftiges Wort. Wie verneinte Christus den Satan? Nicht wie die Herren, die ruhig lächelnd das Wort der Leugnung in die Luft werfen, nein, er leugnete seine Existenz nicht, sondern liess den Feind heran kommen und rang mit ihm in Todesängsten, bis er ihn überwunden hatte. So nun überwinde du die Erbsünde, nicht durch ein kraftloses Wörtchen der Leugnung, nein, erkenne zuerst ihr Dasein an und dann überwinde sie, wenn du kannst — so wirst du nach deinem Wunsche selbständig sein und von dir, von deinem Innern aus handeln mit der Sünde! Was auf dich drückt als etwas Aeusseres, das sollst du verneinen, aber nicht kindisch leugnen, sondern männlich abwälzen; so erst kannst du Besitz nehmen von dir selbst. Es ist durchaus nicht zufällig, dass derselbe Denker, der die unheimliche Tiefe der Erbsünde mit seinen flammenden Gedanken

343

beleuchtet, eben derselbe Tertullian so herrlich von der anima naturaliter christiana, d. h. von der natürlichen Christlichkeit der Seele zeugt. Denn die Erbsünde anerkennen, das ist nicht, wie das seichte Vorurtheil meint, eine Selbsterniedrigung des Menschen, sondern das ist eben der vollendete Heroismus. Der ungläubige Mensch sagt zur Natur und zum Fleische: ihr beide seid natürliche Momente meines Wesens, ich thue das Böse, aber ich kann ja nicht dafür! Natur und Fleisch, ihr seid mir eine Erbschaft, ich muss gehorchen, habe also darin keine Sünde. Der Gläubige aber sagt zum Fleische und zur Natur: gewiss, ihr seid mir eine traurige Erbschaft, eben darum aber erkenne ich euch als eine Sünde. Diese ungeheure Wucht, die über mir liegt, ist mir nicht nur ein Verhängniss, das nun einmal nie abzuwälzen und nur passiv zu tragen wäre. Nein, wohl bin ich erblindet und gebunden mit ehernen Ketten und muss mahlen im Gefängniss dieser Alltäglichkeit. Aber es ist von Anbeginn nicht also gewesen; es ist widergöttlich so geworden; es ist meine Schuld. Ich war ein Verlobter Gottes und habe mir meine sieben Locken abscheeren lassen. Und darum, ihr Natur und Fleisch, ihr beiden Mittelsäulen des Götzentempels, in der Kraft des Blutes Jesu Christi umfasse ich euch und neige mich kräftiglich, und wenn auch meine schuldige Seele stirbt mit den Philistern, so lebt dennoch mein Geist, ich selbst mit Gottes Kindern kraft der Auferstehung meines Herrn!

III.

Ich selbst lebe mit Gottes Kindern kraft der Auferstehung meines Herrn. Wir haben, um unser Thema: „Keine wahre Sittlichkeit ohne den Glauben an Jesum Christum“, zu erweisen, nicht so sehr viele einzelne Charakterzüge des sittlichen Lebens etwa bei Heiden und Christen miteinander verglichen, um

zu zeigen, wie dann jedesmal die Sittlichkeit, welche aus dem Glauben an Jesum Christum fließt, die beste sei. Die Sittlichkeit hat für uns nur einen Charakterzug, die Selbstverleugnung, das Sterben mit Christo. Nur eins ist noth: und der sich unter das Kreuz zu Jesu Füßen setzt, der hat das gute Theil erwählet.

Dieses Sterben mit Christo hat aber die Auferstehung mit ihm zur Kehrseite. Und es ist unumgänglich, dieses noch besonders hervorzuheben, weil sonst auch die Kehrseite des Lebens der Freiheit, nämlich die Liebe, die Gemeinschaft, nicht zum Ausdruck gelänge.

Wir haben ausgeführt, wie Sittlichkeit nichts anderes als Freiheit, Persönlichkeit sei. Zu dieser Freiheit sind wir berufen, nicht aber um durch sie dem Fleische Raum zu geben, sondern nur um durch die Liebe einer dem Andern zu dienen. Das ist nicht so gemeint, als hätte die wahre Freiheit die Liebe zur Folge, sondern nur so, dass die Liebe die Kehrseite, die Ausprägung der Freiheit sei. Hier ist das Verhältnis das nämliche wie bei dem Kreuze und der Auferstehung des Herrn. Das Kreuz war die Ueberwindung des Todes: so war die Auferstehung nur die Kehrseite, die Ausprägung, das Sichtbarwerden dieser Ueberwindung. Die Predigt von Christo ist ja eben darum nicht lediglich Klang oder Buchstabe, weil sie durch den lebendig machenden Geist eine Kraft Gottes ist. Und dieser heilige Geist kann uns nur darum erfüllen, weil wir ein lebendiges, wirkungskräftiges Haupt, einen auferstandenen, d. h. mit uns in persönlicher Beziehung stehenden Herrn haben. Die Erfüllung mit dem heiligen Geiste, deren wir theilhaft sind, setzt die Auferstehung Christi voraus. Wir sind Glieder des Hauptes, und so und darum mit einander verbunden. „Wir wissen, dass wir vom Tode in das Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder.“ Die Liebe ist nicht etwa Beschränkung der Freiheit, die dafür sorgt, dass sie nicht zu weit gehe; nein, die Freiheit macht mich zur Person, lässt

345

mich aber zugleich innerwerden, dass ich nur in der Gemeinschaft, im Reiche Gottes, wahrhaft Person bin. Je freier (von der Selbstsucht) ich bin, desto inniger schliesse ich mich mit den Brüdern zusammen: wir sind eine Menschheit, deren Glieder einander bedürfen, um wirklich Glieder, nicht leblose Stücke zu sein. Im Gegensatz zu den irdischen Gütern sind die geistigen Güter nur dann wahrhaft die unsrigen, wenn wir sie den Brüdern mitgetheilt haben. Unsere brüderliche Gemeinschaft der Liebe muss aber ein Haupt, einen Mittelpunkt haben. Und diesen lebendigen Mittelpunkt, der uns zu organischer Einheit zusammenfügt, hat uns die ewige Liebe gegeben. Die heilsame Gnade Gottes, die in Christo erschien, hat der alten Welt, da sie in der Zerfahrenheit ihres erschöpften Lebens ihrem Ende zueilte, nicht eine Doktrin gegeben, sondern ein neues sittliches Prinzip, ein von innen heraus und aus einheitlicher Urquelle entspringendes Lebensgesetz. Das war die Liebe zum Erlöser. „Die Liebe Christi dringet uns also: sintemal wir halten, dass so einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben. Und er ist darum für alle gestorben, auf dass die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist.“ Christus hat in sich selbst die menschliche Natur, die da Fleisch war, dessen Tichten Feindschaft wider Gott ist, zu einer solchen gemacht, deren Tichten die Freude am göttlichen Gesetze ist. In Ihm steht nun der Mensch da, wie Gott der Herr ihn gewollt, da er sprach: lasset uns Menschen (d. h. den Menschen) machen. Der erste Adam war nur dieses Menschen Anfang, Skizze, Entwurf: der zweite war dessen Wirklichkeit, nämlich in der Auferstehung. Da ist nun dieser auch wahrhaft das Haupt der neuen Menschheit: der erste Adam eine lebendige Seele, der zweite Adam ein lebendigmachender Geist. Hat doch die Menschheit die Bestimmung sich auszuprägen, zur vollen Humanität zu gelangen, wie der Baum die Bestimmung hat, zu seiner völligen Grösse und Fruchtentfaltung emporzuwachsen.

Das aber geschieht nur durch die Gnade der Selbstmittheilung Christi an uns, in der unser stolzes Fleisch getödtet wird, da wir das Leben anderswoher empfangen. Denn auf sittlichem Gebiete sind wir nicht unabhängig, leben wir nicht wahrhaft aus uns selbst, sondern nur durch die Person des lebendigen Erlösers. Wenn er uns nicht selbst, persönlich, der Mittelpunkt des Lebens bleibt, so wird die Person Christi geschieden von der Menschheit, die dann entweder als Culturmenschheit oder als Gemeinde den Geist unabhängig vom persönlich einwirkenden Haupte zu besitzen meint. Wenn nämlich eine Gemeinschaft zwar den Namen Christi hoch hält, aber doch sich nicht in Allem vom lebendigen Herrn regieren lässt, da ist der „Geist“, der diese Gemeinschaft beseelt, nicht mehr ungetrübt der heilige Geist. Es hilft da wenig, ob man auch das Wort Christi besitze, sei es in der heiligen Schrift, sei es in der von ihm sich herschreibenden Kirche. Denn dieses Wort wird dann einer falschen Kritik unterworfen; entweder der Kritik des ungeheiligten Verstandes, wie im Protestantismus, oder der ebenso zerstörenden Kritik der Herrschsucht, wie im römischen Katholicismus. Auch hier, wie an so vielen Punkten sonst, zeigt sich der sogen. „moderne“ Protestantismus der römischen Kirche verwandt: denn ob der Papst, der dann das Wort Gottes auslegt, „kritische Gelehrsamkeit“ oder „Leo XIII“ heisst, das ist im Grunde einerlei. Denn nur der lebendige Herr selbst kann mit seiner beseligenden Gegenwart sein eigenes Wort verhindern, unter den Händen eines oder des andern dieser beiden Päpste ein todttes Gesetzeswort zu werden. Pseudo-protestantische Vergeistigung und römische Krassificirung sind gleich verderblich. Der Pseudo-Protestant ruft: „Geist, Geist!“ und schiebt die leibliche Auferstehung bei Seite, die doch eben die Erweisung der lebendigmachenden Kraft dieses Geistes ist. Der Römische ruft: „Leib, Leib!“ und schiebt die persönlich freie Gegenwart des Herrn in der Gemeinde zur Seite, die doch eben die Bedingung dazu ist, dass die Gemeinde sein Leib sei.

Da diese falsche Lehre von der spiritualisirten oder krassificirten Gegenwart des Herrn, seine Zukunft, seine Wiederkunft verfinstert, prägt sie sich nothwendig in einer falschen Sittlichkeit aus. Der Pseudo-Protestant (denn mit ihm, nicht mit den römischen, haben wir es doch hauptsächlich zu thun) macht die Sittlichkeit egoistisch. Ist der Auferstandene unser Mittelpunkt nicht, so begehrt unsere Sittlichkeit selbstsüchtig nur unsere eigene Vollendung, nicht die der Gemeinschaft. Denn die Bedeutung der Auferstehung des Herrn liegt auch darin, dass sie unserer Sittlichkeit eine bestimmte Richtung giebt. Kraft der Auferstehung ist Christus nicht wie ein frommer Gestorbener von der Erde geschieden, sondern er ist in verklärter Gestalt der Erde zurückgegeben; und wenn auch einstweilig gen Himmel gefahren, bleibt er doch diesem Leben eben so gut als dem himmlischen angehörig. Die Wiederkunft ist also sein nothwendiger, natürlicher Zweck. Es ist dieser Erde verbürgt, dass sie der Boden des künftigen Reiches sein werde. Das hat nun für die Sittlichkeit eine sehr grosse Bedeutung. Diejenigen, welche es nicht glauben, gehen im leider noch allzugewöhnlichen Spiritualismus einer selbstsüchtigen Seligkeitserwartung einher. Sie sehen zum „Himmel“ auf, in dem jeder für sich erwartet selig zu werden. Von der persönlichen Vollendung nur, nicht von der Vollendung der Gemeinschaft ist bei ihnen die Rede. Wenigstens ist die letztere ihnen für die persönliche Vollendung nicht nothwendig: sie glauben nicht an eine solche Zusammengehörigkeit des Leibes der Gemeinde, dass die Dahingeschiedenen „nicht ohne uns vollendet werden können“ (Hebr. 11, 40). Und so geht auch ihrer Vorstellung gemäss ihre persönliche sittliche Entwicklung im „Himmel“ ins Unbestimmte fort, ohne je zum Abschlusse zu kommen, den die Verheissung des grossen letzten Gerichtes uns in Aussicht stellt.

Wie herrlich ist dagegen das Leben in persönlicher Gemeinschaft mit dem Auferstandenen! Ihr tiefstes Geheimniss

besteht darin, dass wir von Gnade leben. Gnade ist freie, unberechenbare Beziehung der Person zu der Person. Alles Gesetzliche, Mechanische ist aus dieser Beziehung entfernt. Darum hat eben der Glaube solche unerschütterliche, göttliche, weil gottgewirkte Gewissheit. Wer Christi Zeugnis annimmt, der „versiegelt es, dass Gott wahrhaftig sei“. Er genießt der hohen Ehre sein eigenes Siegel dabei setzen zu dürfen, persönlich dafür einzustehen, dass Gott wahrhaftig sei im Zeugnis, das er von Christo gegeben. Die höchste That des Menschen ist die der Begeisterung, durch die er erklärt, Gott sei wahrhaftig, d. h. das Höchste, Schönste, Heiligste, die Wahrheit selbst wie sie sich offenbart, könne nicht lügen. Nach Erschöpfung aller Verstandes-Erörterungen und Beweise steht der Glaube zuletzt auf einer Höhe, wo er einfach sagt: es ist so, weil Christus es sagt, und mit diesem Autoritäts-Glauben (wie ihr es nennt) wage ich mich freudig gewiss in die Ewigkeit hinein. Wir gestehen willig, unseren Glauben nicht beweisen zu können. Denn Gnade ist, noch einmal, Beziehung der Person zu der Person, und Gott, von dessen Treue wir ganz und gar abhängen, „steht über sein Thun nicht Rede“ (Hiob 33, 13). Der letzte Grund ist — nicht unser Gewissen, sondern die Treue Gottes, die Wahrhaftigkeit Gottes, welche sich unserem Gewissen bezeugt. Von unserer Selbstverleugnung ist der Verstand (mit Unrecht gewöhnlich Vernunft genannt) nicht ausgenommen. Denn was die naturgesetzliche Ordnung betrifft, auf die der Verstand sich steift, diese Ordnung ist zweimal durchbrochen. Zuerst von unserer Sünde, die wider die Natur ist: dann aber von der Gnade, die aus der unberechenbaren Tiefe von Gottes Persönlichkeit, des göttlichen Erbarmens hervorquoll, und so von der anderen Seite eben so gut wie die Sünde wider die Natur ist. Wir sind auch nicht in anderer Weise, von aussen, nach intellectueller Controllirung, zum Glauben gekommen. Unser Erstes ist nicht etwa eine Idee der Religion, die der Menschheit innewohne und so vom Verstande erkannt,

beschrieben und zum „Wesen des Menschen“ gerechnet werden könne: eine Idee, mit deren Massstabe man das „Christenthum“ wie alle „anderen Religionen“ messen und im Christenthume das echt Religiöse vom vergänglichem zeitgeschichtlichen Beiwerk scheiden könne. Nein, uns ist mit der Gemeinde das neue Leben und gleichsam darin eingehüllt auch die erfahrungsmässige Idee von der Religion von Gott gegeben, und nachher kam nun allerdings die intellektuelle Beurtheilung unseres gemeinschaftlichen Besitzes, mittels deren wir sowohl den Inhalt dieser Erfahrung geordnet, als alles Andere, was sich als Religion anmeldet, beurtheilt haben. Dass wir uns aber nicht täuschen, dass wir auf dem Boden der ewigen Wahrheit stehen, davon macht uns das Licht des heiligen Geistes gewiss, das uns über Grund und Wesen unseres Selbst vollkommen erleuchtet, uns unseres Selbst ganz und voll bewusst macht. Das Selbstbewusstsein im Glauben, noch einmal, ist göttliche, freimachende, darum himmlische Gewissheit darreichende That.

IV.

Was hat nun die Sittlichkeit, welche des Fundamentes des Glaubens an Jesum Christum entrathen zu können meint, diesem Allen entgegen zu setzen?

So viel ich sehe, setzt sie dem christlichen Ideale entweder kein Ideal, oder ein vermeintlich unabhängiges Ideal, in der sogenannten „unabhängigen Sittenlehre“ (morale indépendante) entgegen. So liegt uns noch ob, diese Einwendungen zu prüfen.

Von denjenigen, die auf jedes Ideal verzichten, wollen wir nur zwei Standpunkte etwas näher besehen. Zuerst den Utilismus. Er behauptet es gebe kein göttliches, absolut sittliches Ideal. Nur das allgemeine Interesse, die Nützlichkeit, Utilität, das, was dem allgemeinen Wohlbefinden förder-

lich sei, das sei Maassstab und Richtschnur der Sittlichkeit. Alle Sittlichkeit sei ja relativ. Der Menschenfresser meine auf seinem Standpunkte eben so gut wie der Christ, sittlich zu handeln. So sei er denn, da er persönlich aufrichtig meint was er thut, nur der ihm unvermeidlichen Unwissenheit, nicht der Unsittlichkeit zu zeihen. In seiner Oberflächlichkeit meint eben der Utilist, die Schuld des Menschen reiche nur so weit als das Bewusstsein der Schuld; weil der Wilde nicht darum wisse, so habe er auch keine Sünde. Wenn aber dieser Heide zu Christo kommt, so weiss er ganz gut, dass er alles Frühere in seiner Unwissenheit gethan habe. Aber sein jetzt erleuchtetes Gewissen sieht, wie die Missionsgeschichte zur Genüge zeigt, auf dieses unbewusst Verschuldete dennoch in tiefstem Schmerz und aufrichtigster Reue zurück. Wenn wir nun, von anderen nichtigen Einwendungen absehend, an diesen Standpunkt den gefundenen sittlichen Maassstab der Selbstverleugnung anlegen, so finden wir, dass der Utilist nur das Höhere, das Ewige in sich verleugnet, d. h. eben Dasjenige, was er behaupten und befreien sollte; und dass er dagegen das Niedrige, das Egoistische in sich bejaht und befestigt. Wie denn auch die Erfahrung oft genug zeigt, dass dieses vorgeschobene „allgemeine Interesse“ nur der Egoismus auf breitester Grundlage sei, und z. B. die Place de Grève zu Paris von der Vaterlandsliebe des Comité du salut public deutlich aber schaurig zu erzählen weiss. Das Gefühl des Angenehmen und des Unangenehmen, wenn auch gereinigt und verallgemeinert, kann als Maassstab des Guten und Schlechten nur dienen, wenn das Natürliche für identisch mit dem Sittlichen genommen, d. h. wenn die Bedeutung der Sünde verkannt wird. Bei diesem folgenschweren Irrthum wird man immer, so aufrichtig man es auch meint, doch wirklich die Welt auf sich beziehen, d. h. einen unwahren Mittelpunkt der Dinge setzen. In solcher scheinbaren Beherrschung der Welt sucht man das Angenehme und findet das Unglück. Denn wer schon in diesem Erdenleben seinen Theil an der Weltbeherr-

357

schung haben will, der ist von dieser Welt abhängig, und wird durch den Dienst der Welt am rechten Gebrauch der Welt verhindert. Nur wer sich im Dienste Gottes der Welt entäussert, gebraucht sie recht. Geben ist seliger denn nehmen, auch darum weil es der einzige Weg ist, dereinst mit Gottes Kindern die verklärte Welt zu besitzen. Und nur wer sich selbst vergisst, sich dem in Gottes Lichte betrachteten Ganzen, d. h. dem Reiche Gottes hingiebt, nur der ist glücklich selbst im Elende, weil ihm der wahre Mittelpunkt der Dinge gezeigt ist, von dem aus geschaut alle Dinge recht stehen. Der Utilist aber muss stets unruhig bleiben, weil er die Ruhe die er sucht, fortwährend vor sich her treibt.

Num aber tritt ein zweiter, ebenso auf das Ideal verzichtender Standpunkt, der Pessimismus auf, und behauptet mit stolzer Zuversicht, die einzig haltbare Sittlichkeit zu lehren. Er klagt das Evangelium Jesu Christi eben seiner niedrigen und völlig verfehlten Sittenlehre wegen aufs heftigste an. Schrieb doch sein Hauptprophet, Ed. von Hartmann, die „Phänomenologie des sittlichen Bewusstseins“ als „Prolegomena zu jeder künftigen Ethik“. Er mustert der Reihe nach die vielen Prinzipien, auf die früher oder später die Moral und die Moralsysteme gestützt worden sind. Wie in einer gewissen republikanischen Lyrik vor etwa vierzig Jahren die deutschen Fürsten zur Begründung der Freiheit massenhaft in Versen hingeschlachtet wurden, so werden bei Ed. von Hartmann die Moralitätsprinzipien, vorzugsweise die der Heteronomie, d. h. die auf Gottes Autorität hinweisenden, eins nach dem andern zum Tode abgefertigt. Vor Allem aber bespricht er die christliche Sittenlehre mit einer Bitterkeit, die deutlich den glühenden Hass verräth, der sich bewusst ist, gegen die Festung eines immer noch lebendigen und starken Gegners die Brandrakete zu schleudern. Von unserer Seite sollen wir den Wahrheitsbestandtheil des Pessimismus als Christen nicht leugnen, nein dankbar anerkennen. Er ist aufrichtiger als die meisten andern Systeme, weil er nicht, wie diese, das

Elend der Welt ausser Gott als Durchgangspunkt zum Guten beschönigt oder mit nichtigen Floskeln verdeckt, sondern es möglichst bestimmt offenbart.

In der Philosophie galt noch vor wenigen Jahrzehnten unter verschiedenen Namen eine Anschauung, die Alles was besteht für nothwendig und so für relativ gut erklärte. Sie lehrte eine allgemeine Entwicklung der Dinge; einen allgemeinen, alles Bestehende beherrschenden regelmässigen Fortschritt, der das Besondere, das Persönliche ganz absorbiert. Dieser Hintansetzung des Persönlichen stellte sich schliesslich das Persönlichkeitsgefühl des Menschen entgegen. „Mein persönliches Leiden, mein besonderer Lebenskampf soll nichts gelten, soll nur ein Missklang sein der, wie Ihr behauptet, in der allgemeinen Harmonie der Dinge sich in sein Gegenheil umsetzt, in die allverschlingende Einheit zur Harmonie aufgelöst wird? Nein, dagegen sträubt sich mein Persönlichkeitsgefühl. Meine Erfahrung des Lebens, des Leidens, des Kampfes um die Existenz empört sich gegen diesen Moloch der Alleinheit, ob ihr ihn nun Gott oder Natur oder sittliche Weltordnung oder wie immer nennet. Ihr logischen und pantheistischen Philosophen, ihr wollt das grosse Ganze gelten lassen, ja es anbeten; das individuell Persönliche aber, das meine und das deine, soll dabei ins Nichts oder wenigstens ins Bedeutungslose schwinden? So behaupte ich dann, dass euer Ganzes, aus einer endlosen Zahl solcher Nullen zusammengesetzt, selbst auch eine Null sei!“ Hier spricht ein sehr richtiges menschliches Gefühl. Diese Inspiration, die im genialen Schopenhauer dem Denken die Richtung des Persönlichen, des krankhaft Persönlichen wies, ist an und für sich treffend wahr. Und wenn nun das Denken, von der Persönlichkeit, dem menschlichen Willen aus, Gott und seine Offenbarung umgehend, den allgemeinen Weltwillen zu erklären versucht, — o dann ist eine erhabene Wahrheit, eine majestätische Ironie Gottes in der scheusslichen Leidensgestalt, die der Pessimismus als das Weltbild uns vorzeichnet. Oder

was sollte die Welt ohne Gott Anderes sein als Leiden und Elend? Das ist die Aufrichtigkeit des Pessimismus. Die anderen Systeme erdichten einen schönen, wohl geschlossenen Weltzusammenhang und lassen die Leute ohne den lebendigen Gott, ohne Heiland herrlich und in Freuden leben. Allein der Pessimismus zeigt die lumpenhafte Nacktheit einer solchen Weltgestalt. Will man denn einmal einen Phaeton malen, nun so gebe man ihm wenigstens krumme Linien auf seiner Bahn und nach vielem Sengen und Frieren endlich einen jähen Fall in den Abgrund!

Haben wir hiemit dem Wahrheitstheile im Pessimismus sein Recht gegeben, so behaupten wir nun desto bestimmter, dass in diesem entsetzlichen Systeme für wahre Sittlichkeit, so hoch sie darin gepriesen werde, doch in der That kein Raum sei. Es wäre leicht, der pessimistischen Sittenlehre die frappantesten Widersprüche nachzurechnen¹⁾. Vorzüglich darin dass sie autonom, keiner Autorität als nur der eigenen unterworfen sein will und doch mit dürren Worten erklärt, es handle sich für die Sittlichkeit um die Aufgabe, die Zwecke des Absoluten, des Unbewussten, zu Zwecken des Bewusstseins zu machen: das heisst doch wohl, sich seiner Autorität zu unterwerfen — nur nicht der Autorität der ewigen Liebe sondern der unbegriffenen und unbegreiflichen Autorität der ins Nichts hinabziehenden Finsterniss. Für unseren Zweck aber genügt die Bemerkung, dass zwar im Pessimismus viel von Selbstverleugnung die Rede sei, für sie selbst aber in diesem Systeme durchaus keine Stelle sich finde. Denn die Sittlichkeit steht hier nicht über dem Individuum sondern ist nur der ins Bewusstsein aufgenommene Bestand desselben. Eben so gut als beim Utilismus wird hier das Sittliche zum

¹⁾ Den zahlreichen Kapiteln und Abschnitten auf dem Fusse folgend thut Solches in sehr treffender Weise ALB. BACMEISTER in der Schrift: „Der Pessimismus und die Sittenlehre etc.“, Gütersloh 1882, die ich dankbar benutzt habe.

Natürlichen, die Ethik zur Physik herabgesetzt. Nur durch Vollendung des Weltprozesses, an der wir Theil haben, kann das Absolute erlöst werden. Denn wohlgemerkt, hier erlöst Gott nicht uns, sondern wir erlösen Gott. In blasphemischer Weise schliesst das Buch mit dem Satze: „Das reale Dasein ist die Inkarnation der Gottheit, der Weltprozess die Passionsgeschichte des fleischgewordenen Gottes, und zugleich der Weg zur Erlösung der im Fleische Gekreuzigten; die Sittlichkeit aber ist die Mitarbeit an der Abkürzung dieses Leidens- und Erlösungsweges.“

Ich meine, diese Weisheit können wir der Selbstzersetzung die sie dem Christenthum in Aussicht stellt, getrost überlassen. Um Vieles ehrwürdiger ist ein anderer Widersacher der christlichen Sittlichkeit, dessen Anspruch wir noch prüfen wollen, nämlich die Sittlichkeit die sich „unabhängig“ nennt, die morale indépendante. Zwar nennt sich die pessimistische Sittenlehre selbstverständlich auch vom christlichen Glauben unabhängig, aber sie gesteht doch ihre Abhängigkeit vom philosophischen Systeme, dessen Namen sie führt, willig ein. Die morale indépendante dagegen erklärt sich von jedem bestimmten philosophischen oder Glaubenssysteme unabhängig, und stützt sich rein auf den Menschen selbst und sein angeborenes sittliches Gefühl. Die Unzuverlässigkeit aller Systeme des Glaubens und der Philosophie ist ihr eben ein Motiv, einzig und allein im Sittlichen die Wahrheit zu suchen. Hier kann — so meint sie — der Mensch, rein auf sich gestellt, ohne jegliche göttliche Offenbarung oder sonstige Stütze sich selbst helfen. Der Mensch, seine Natur selbst ist ihr der Ursprung, das Ziel und die tragende Kraft der Sittlichkeit. Wird sie auf die bekannte Verschiedenheit der sittlichen Anschauungen bei den Völkern hingewiesen, so antwortet sie, man solle von den wechselnden und unwesentlichen Formen absehen und nur das darunter liegende Wesen, das sich immer und überall gleich bleibende, in Betracht ziehen. Wie kein denkender Mensch sich weigere, im Kaukasier einen höheren,

wahren Typus der menschlichen Natur anzuerkennen als im Hottentotten, so sei auch ganz klar die höhere Sittlichkeit von der niedrigeren zu unterscheiden und jene dieser vorzuziehen. In unserer Zeit und in christlicher Umgebung behauptet diese Sittlichkeit, zwar mit dem christlichen Glauben, allein durchaus nicht mit den höchsten Menschheitsidealen gebrochen zu haben. Mit dem dogmatischen Kirchenglauben erklären ihre Anhänger sich zerfallen und bezeugen das in den verschiedensten Tonarten; von der grauenhaften Frechheit eines Stendhal, die für Gott keine andere Entschuldigung gelten lässt als diese, dass Er nicht existire — bis zur ergreifenden Wehmuth mit der z. B. ein Alfr. de Musset sich nach dem verlorenen Kindheitsglauben zurücksehnt; oder in Freiligrath's „Bilderbibel“:

O Zeit, du bist vergangen!
Ein Märchen scheinst du mir!
Der Bilderbibel Prangen,
Das gläub'ge Aug' dafür,
Die theuern Eltern beide,
Der stillzufried'ne Sinn,
Der Kindheit Lust und Freude —
Alles dahin, dahin!

Damit sei nun aber durchaus nicht das Ideal selbst gefallen. Nur von dogmatischen Schlacken sei es befreit, und stehe eben dadurch reiner vor ihrem Auge, wohne fester in ihrem Herzen. Und auf die Frage „wie ordnen wir unser Leben?“ antworten sie (mit dem 4. Abschnitt des „Alten und neuen Glaubens“): für die alte ehrwürdige, der grossen Menge immerhin unentbehrliche Kirche seien ihnen die edle Wissenschaft, die Begeisterung für die hohen Culturzwecke, die Kunst, die „Bretter, die die Welt bedeuten“, kurz der Cultus des Genies, des Wahren und Schönen ein genügender Ersatz. Uebrigens solle man unsrer Zeit ihre gährende Unklarheit nicht in's Gewissen schieben. Sie schleppe noch die Last einer angeerbten Zerfahrenheit mit sich. Nur zu lange sei das Christenthum die einzige Stütze der Sittlichkeit gewesen. Jetzt da nach Beseitigung dieses Alpdruckes die befreiten Humanisten

über das abgethane Intermezzo der christlichen Jahrhunderte den Brüdern Altgriechenlands die Hände reichen, sei die richtige Formel zwar noch nicht gefunden, das aber könne doch die Errungenschaft der freien Sittlichkeit nicht mehr rückgängig machen. So ungefähr spricht und lehrt die morale indépendante. Was sagen nun wir dazu, die wir „keine wahre Sittlichkeit ohne den Glauben an Jesum Christum“ wollen gelten lassen?

V.

Vor allen Dingen wollen wir dieser morale indépendante ein wichtiges Wahrheitsmoment zuerkennen. Die christliche Kirche hat leider grosse Schuld. Das apostolische Wort: „eurethalben wird Gottes Name gelästert unter den Heiden“ — findet auch heute noch die Anwendung, dass die Welt nicht ohne Ursache klagt, dieser Glaube der Kirche heilige die Menschen nicht: es finde sich ausserhalb seines Gebietes erweislich eben so grosse, wenn nicht grössere, sittliche Reinheit als innerhalb desselben. Nicht wahr? Obwohl das böse Gewissen des Unglaubens diese Schuld der Kirche übertreibt, um die eigene Unruhe zu beschwichtigen, erkennt doch jeder von uns mit Beugung und Scham ihre Wirklichkeit an. Das fällt aber nur desto schwerer in's Gewicht, weil die untrennbare Zusammengehörigkeit des Glaubens und der Sittlichkeit im tiefsten Grunde nicht mit Worten bewiesen, sondern nur erlebt und nacherfahren werden kann. Es ist zwar die allergeringste Wahrheit dass „autonome (sich selbst ihr Gesetz gebende) Sittlichkeit“ ein widerspruchsvoller Gedanke ist: denn ist die Persönlichkeit des Menschen nicht in Gott, dem höchsten Gesetzgeber, garantirt, so würde die Störung, welche die Thatsache der Freiheit in den begrifflichen Zusammenhang der Welt hineinwirft, für jedes gut geschlossene Welterklärungssystem früher oder später zum Motiv, diese Freiheit, und damit die Persönlichkeit selbst, — dann aber auch den

Grund der Sittlichkeit — zu leugnen. Lebt dagegen die Persönlichkeit des Menschen wirklich in voller Energie, so hat und fühlt sie Gott als den Hintergrund ihres Wesens (S. 6). Dieses muss nun aber Jedem, der es nicht miterlebt, immer mehr oder weniger nur eine mystische Behauptung scheinen; denn wenn ich es ihm beweisen und zu diesem Zwecke es begrifflich klar machen will, so entwischt es. Nur im „Beten ohne Unterlass“, im Leben der Anschauung, im „Du“-Sagen ist es uns klar und gewiss. Sobald wir, um es einem Andern zu beweisen, „Er“ sagen, sehen wir die Sache nur im Umriss, im „Bilde“, im „Idole“, vor dem Johannes, im Gegensatz zum „Sein in dem Wahrhaftigen“ (1. Br. 5, 20. 21) uns warnt. Das Leben in der Anschauung, in der Gemeinschaft Gottes verhält sich ja zum begrifflichen Erkennen wie nach der schönen griechischen Mythe das Aufsteigen des Orpheus zum Lichte der oberen Welt sich zur Eurydike verhält, die ihm huldvoll beigegeben ist. So lange er vorwärts strebt, umrauscht ihn von hinten das Schweben der geliebten Gestalt: wendet er sich aber um (d. h. fällt er aus der geistigen Anschauung in den Begriff hinab) — sofort schwindet sie, ach! in die dunkle Ferne zurück. Nur dort oben im ewigen Lichte wird die selige Vereinigung wieder hergestellt: dort werden wir „erkennen wie wir erkannt sind“.

Kann man es also den Vertretern der morale indépendante nicht verargen, dass sie die Sittlichkeit von einer sich oft so schwerlich beweisenden Grundlage unabhängig zu stellen versuchen, so bleibt es doch immer eine verkehrte Zerspaltung der lebensvollen Einheit des menschlichen Wesens, wenn sie die sittliche Seite dieses geistigen Wesens von der religiösen trennen wollen. Ein ganz vergebliches Unterfangen! Denn die unsichtbare, höhere Welt, deren Mittelpunkt Gott ist, bleibt doch immer, anerkannt oder geleugnet, der tragende Grund dieser sichtbaren Welt. Und so ist Religion in der Wissenschaft, in der Kunst, im Staatsleben, in der Familie, in der Liebe, in der einfachen Freundestreue, in der bürger-

lichen Rechtschaffenheit. Sobald der Mensch etwas Unbedingtes glaubt, ist er wirklich, wenn er es auch verkennt oder leugnet, von einer höheren oder niedrigeren Welt, von oben oder von unten inspirirt. Je nachdem er diesem himmlischen oder dem dämonischen Einflusse nachgiebt, wird er von dieser Region angezogen, denn beide wollen das zwischenliegende natürliche Gebiet für sich in Besitz nehmen. Dieser beiderseitige Einfluss ist aber in der Zwischenzeit dieses Erdenlebens meistens verborgen. Der Feind und seine dienenden Geister lassen sich bekanntlich am liebsten leugnen, um desto ungestörter wirken zu können; wie Gott der Herr über dem Lobe Israels (Ps. 22), so thronet der Satan über dem schallenden Gelächter, mit dem die Durchschnittsbildung und ihre Theologie die Nennung seines Namens begrüsst. Aber auch unser Gott ist ein Gott der Verborgenheit, der heiligen Stille. Die ganze Weltgeschichte ist ein erschütternder Beweis der unausdenklichen Selbstverleugnung Gottes. So geduldig und langmüthig wie Er lässt sich doch kein Mensch in seinem eignen Hause meistern. Endlich wird Er sprechen: es ist genug, ich bin noch da — wie im eilften Kap. der Apoc. nach dem schweren letzten Gerichte die Aeltesten im Himmel sagen: „Wir danken dir, allmächtiger Gott, dass du deine grosse Kraft angethan hast.“ Bis dahin nämlich wirkt Gott scheinbar mit kleiner Kraft. Christus ist gekommen, nicht dass er sich dienen lasse sondern um zu dienen, — auch darin dass er verkannt und gleichsam anonym wirken will. Ja selbst die Kraft welche seine Feinde haben, ist seine Gabe, ist von ihm. Er hat die Menschheit zu einer Freiheit, wie sie vor seiner Erscheinung in der Welt nicht bekannt war, auferzogen. Wie die sorgende Mutter mit Hingabe aller ihrer Leibeskräfte das Kind bis zur Freiheit erzieht, auch bis zur Freiheit sie an die Kehle zu greifen und zu Boden zu werfen: — so hat Christus die Menschheit bis zur Mündigkeit erzogen, wo sie sich selbst besitzt, um sich Ihm geben — aber auch um sich ihm verweigern zu können. Das eben,

359

dass die Menschheit ihrem Gott und Erlöser sagen kann: „für meine Sittlichkeit brauche ich dich nicht!“ — das eben ist dieses Gottes, dieses Erlösers Gabe. Dazu musste es kommen. Um sich geben zu können, muss man zuerst sich besitzen. Wenn ich wirklich frei alles zur Ehre Gottes thun soll, so muss es mir auch möglich sein, dieses alles als einen Raub dahin zu nehmen und ausschliesslich mir selbst zuzueignen.

So bekämpfen und leugnen die Feinde den Herrn mit den Waffen und Kräften, die er selbst ihnen verleiht. Wo also die Sittlichkeit unabhängig zu sein meint, da lebt sie dennoch wahrhaft von Ihm. Alle Sittlichkeit, wenn sie es auch selbst nicht weiss, hat ihre Lebenskraft vom Glauben. Die Nichtgläubigen mit ihrer Begeisterung für das Ideal, für die edle Tugend, die schöne Sittlichkeit, bekunden, dass sie glauben, die sittliche Macht sei eben das Höchste, die Weltmacht, das Weltgesetz selbst. Dieser Sittlichkeit liegt dunkel der Glaube an eine sittliche Weltordnung, und so an den lebendigen Gott, zu Grunde. Ihre Anhänger machen die Sittlichkeit zur Religion. Hierin liegt wieder die grosse Wahrheit, dass Glaube und Sittlichkeit (wie S. 8 angegeben) eins sind. Das meinen wir aber nicht im Sinne der morale indépendante, die da sagt: „der Glaube besteht eigentlich in der Sittlichkeit, geht in ihr auf“, — sondern so: „die Sittlichkeit besteht eigentlich in dem Glauben, geht in ihm auf.“ Der Glaube an den dreieinigen Gott ist die höchste Sittenlehre. Durch ihn allein begreifen und erkennen wir unser eignes Leben und die Entwicklung im Leben der ganzen Menschheit. In der Sittlichkeit also, wenn sie wirklich unabhängig, d. h. vollkräftig lebend und wirkend wäre, käme der Glaube nicht zu seiner Auflösung, sondern eben zu seinem herrlichsten Siege. Es ist Gott, der in uns wirket beides das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Wenn ich nun wirklich es so weit bringe, dass ich will, dass ich selbst und bis zum wirklichen Vollbringen will, dann

360

ist Gott nicht müßig in mir, sondern eben dann hat Gott in mir seinen Zweck erreicht.

Ohne Christum kann ich nichts thun. Wenn ich in ihm nun wirklich etwas thue, wenn ich nun wirklich in voller Manneskraft dastehe und sagen kann: schauet meine Unabhängigkeit, und wie ich mich ganz auf mich selbst stütze, — dann ist Christus nicht zur Seite geschoben sondern dann ist er eben in mir allmächtig. Wenn in der That eine unabhängige Sittlichkeit da wäre (es ist weit davon entfernt, aber wenn sie nun da wäre), so würden wir nicht sagen: nun ist Gott, nun ist der Glaube abgethan, sondern eben: nun feiert Gott, nun feiert der Glaube seinen höchsten Triumph, wie der Arzt seinen höchsten Triumph feiert, wenn der Todtkranke wieder gesund und kräftig vor ihm steht. So wird auf der neuen Erde unter dem neuen Himmel, eben weil Gottes Zweck dort vollkommen erreicht sein wird, gar keine Religion mehr stattfinden: im heiligen Jerusalem, das die Herrlichkeit Gottes hat, ist kein Tempel, denn der Herr, der allmächtige Gott, ist sein Tempel, und das Lamm.

Das versteht die morale indépendante nicht. Sie behauptet, vom Glauben unabhängig zu sein in dem Sinne, dass der Glaube an Ursprung und Blüthe des sittlichen Lebens keinen Antheil habe. Allein wenn nun wirklich einmal aus ihrer Wissenschaft, Kunst, Idealität, der Glaube, der in der That dieses alles trägt, herausgenommen werden könnte, wie traurig würde es dann, wie in einer von der Atmosphäre entleerten Luftpumpe, zusammenschrumpfen und dahinschwinden!

Es würde sich dann ja klar herausstellen, wie diese Sittlichkeit nur ein Rückschritt ist bis zum ästhetischen Pantheismus (S. 9), der überwunden wurde, als in Christo das wahre Menschheitsideal hervortrat. Dieser Standpunkt konnte in der vorchristlichen Periode gewissermassen unschuldig sein. Jetzt aber ist es der Menschheit deutlich geworden, dass es ihres Wesens eigentliches Gesetz sei, in der sittlichen Voll-

endung der Persönlichkeit den Lebenszweck zu finden. Wer jetzt wieder zur früheren Entwicklungsstufe des sittlichen Bewusstseins zurückgeht, der meint, mit Beseitigung der Religion, Cultur und Sittlichkeit durch innige Verbindung beider zu retten. Allein er stösst die beiden Schwestern in einen Fluss der Gottlosigkeit, in dessen Wellen sie, fest umschlungen, ertrinken. Die Cultur versucht die Sittlichkeit zu retten, aber sie sinkt selbst. Die Sittlichkeit will die Schwester heraufziehen, aber ihr fehlt der feste Anhaltspunkt, und beide schwinden hin. An den wohlmeinenden aber kurz-sichtigen Humanisten der morale indépandante wird solches zur schrecklichen Wirklichkeit werden.

Diese nichtgläubigen Verehrer des Ideals sitzen auf dem Aste, den sie abzusägen beschäftigt sind. Wenn nun der Ast zuletzt hinabstürzt, erfahren sie mit Todesschmerzen, wohin sie selbst gekommen. Ohne Christum, ohne christliche Sitte und Schule erziehen sie zur schönen Humanität und Sittlichkeit ein Geschlecht, das nicht, wie sie selbst, in der Jugend von den Eindrücken der belebenden Atmosphäre des Glaubens erwärmt wurde, ein Geschlecht, das, wie seine Eltern das Evangelium für den Humanismus, die Kirche für das edle Schauspiel vertauschten, so auch seinerseits diesen Humanismus für die Barbarei, das edle Schauspiel für Orte, die ich nicht nenne, vertauschen und mit der Keule den Eltern die anmuthige Leier aus den Händen schlagen wird!

Dieser angeblich unabhängigen Sittlichkeit halten wir den Spruch Augustin's vor: *Suchet immerhin was ihr sucht, es ist aber nicht da, wo ihr es sucht. Quærite quod quæritis, sed non est ubi quæritis.* Unabhängige Sittenlehre, o wir wollen sie so gut wie ihr, wie wir mit euch ein selbständiges Leben wollen. Allein wir wissen, dass um das Leben in uns selbst zu haben, um wirklich unabhängig und selbständig zu sein, wir essen müssen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut (Joh. 6, 53). Die Unabhängigkeit ist eine herrliche Sache — wer sie nur vorerst besässe!

Wenn eure Sittlichkeit (was freilich unmöglich ist) nach hinten unabhängig wäre vom Denken, von der Geschichte, von der bisherigen Entwicklung der Menschheit; wenn von solchem psychologischen Atomismus das Innere des Menschen auf die Dauer zerrissen werden könnte: — nun so wäre diese Sittlichkeit doch gewiss nach vorn abhängig von der Consequenz, mit der eure Kinder sie in den Staub hinabziehen würden, — und überdies wäre sie nach beiden Seiten abhängig vom blinden Stolz des natürlichen Menschen, der sich selbst behaupten will und eben dadurch sich selbst erniedrigt; der statt die Freiheit in Christo die Freiheit von Christo sucht und eben dadurch der Sünde Knecht wird.

VI.

So haben wir jede Grundlage, die der Sittlichkeit ausser dem Glauben an Jesum Christum unterbreitet wird, hinfällig befunden. In der Selbstverleugnung, dem Sterben mit Christo damit wir mit Ihm auferstehen, concentrirte sich uns das wahre, darum unzertrennlich mit Christo dem Haupte verbundene, sittliche Leben. Und was ich mit prosaischen Worten ausgeführt, das habt ihr, lieben deutschen Brüder, die ihr vor uns Holländern die köstliche Gabe des Gesanges voraus habt, schon so oft gesungen im Liede, das die Siegesgewissheit in Christo und die Siegesbedingung des Sterbens mit Ihm zusammenfasst:

Die Sach' ist dein, Herr Jesu Christ,
 Die Sach', an der wir stehn.
 Und weil es deine Sache ist
 Kann sie nicht untergehn.
 Allein das Weizenkorn, bevor
 Es fruchtbar sprosst zum Licht empor,
 Muss sterben in der Erde Schooss
 Zuvor vom eig'nen Wesen los,
 Durch Sterben los,
 Vom eig'nen Wesen los!

303

So fasse Muth, theure Gemeinde Jesu Christi, die du hältst an seinem Namen und willst seinen Glauben nicht verleugnen, fasse doch einen frohen Muth, in diesen schweren Tagen den Herrn zu bekennen. Schliesslich wird die Menschheit sehen, dass doch wahrhaftig nichts Gutes, nichts Wirkliches zu Stande gebracht sein wird ausser durch den Glauben an Jesum Christum. Wenn die Gemeinde nur ruhig die Zeit abwartet, wird sie noch erleben, dass es sich (freilich nach schweren Trübsalen und Gerichten) zuletzt noch herausstellt, die Weltgeschichte habe bis an ihren Ablauf einen apagogischen Beweis für Christum geführt. D. h. gleichwie in der Wissenschaft die tausend Versuche Christum aus der Welt zu erklären statt die Welt aus Christo, alle fehlgeschlagen sein werden, ebenso wird im praktisch-wirklichen Leben von den tausend Wegen, auf welchen die Menschheit ausser Christo das Heil sucht, keiner zum Ziele geführt haben. Bei solcher Erwartung liegt uns aber schon jetzt ob, der Welt den Glauben in der am meisten gewinnenden Form zu zeigen. Und diesem allgemein gefühlten Bedürfnisse suchen Viele durch verdienstvolle, zum Theil treffliche, apologetische Gedanken entgegen zu kommen. Gewiss werden auch solche Vertheidigungsversuche die heilsame Wirkung haben, wo die Herzen schon zugeneigt sind, einzelne Steine des Anstosses zu entfernen. Allein sie bleiben alle im Ganzen doch mehr oder weniger verhänglich und kraftlos, weil es in letzter Instanz immer lediglich auf den sittlichen Ernst ankommt, auf den Willen, die anerkannte Wahrheit gelten zu lassen. Als den einzig hinreichenden Beweis, den wir liefern sollen, stellt uns das Wort Gottes vor, „mit Offenbarung der Wahrheit uns gegen aller Menschen Gewissen vor Gott zu beweisen“; das heisst, der Welt den Glauben in der Form, die sie allein sehen kann, in der Gestalt der Sittlichkeit, der Liebe zu zeigen. Denn zwar kann die Welt den Geist der Wahrheit, so lange sie Welt bleibt, nicht empfangen, denn sie siehet ihn nicht und kennt ihn nicht. Wohl aber

kann sie die Werke, die Frucht des Geistes sehen; und diese Frucht kann den Aufrichtigen zum Rückschluss auf den Baum, auf die göttliche Quelle dieses Lebens veranlassen und ihn dahin weisen. Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue, Sanftmuth, Keuschheit. Sittlicher Natur ist die Wahrheit, die heilsame Gnade Gottes: denn Gott ist die Liebe, und Mittelpunkt und Kern unseres Bekenntnisses ist die Fleischwerdung, d. h. die Herablassung der ewigen Majestät zur unergründlichen Selbstverleugnung in der Liebe. Wollen wir diese Lehre glaubhaft machen, so müssen wir sie sichtbar stellen, darin dass auch wir mit selbstverleugnender Hingabe lieben. Wo es nicht gelingt die Feinde zu überzeugen, da sollen wir wenigstens durch die unleugbare Macht unsrer Liebe zu den Menschen für unsre Liebe zu Gott Vergebung erwirken.

Dass die Wahrheit des evangelischen Zeugnisses mit der Vernunft, wie man es nennt, übereinstimme, das sollen wir ja mit vollem Herzen glauben. Dass Gott sei der Dreieinige, wie die Gemeinde von jeher seinen Namen bekannt hat; dass Christi Blut und Gerechtigkeit unser Schmuck und Ehrenkleid, und das Wort an das wir glauben, wahrhaftig Gottes Wort sei, — das alles lässt sich zwar wissenschaftlich nicht beweisen, wohl aber lässt sich beweisen, dass eine Wissenschaft, die es leugnet, nur Machtsprüche bringe und ihre eigene Unwissenschaftlichkeit durch Ueberschreitung ihrer Grenze zeige. Dass nun aber „der Glaube die höchste Vernunft“ sei, was wir freudig glauben und bekennen, das soll auf sittlichem Wege bewiesen werden. D. h. die Methode, die Weise solcher Vertheidigung unseres Glaubens soll folgende sein.

Mit den Utilisten, Pessimisten und den Anhängern der „unabhängigen Sittlichkeit“, mit Ungläubigen und Nichtgläubigen (deren Unterschied Luk. 12, 47, 48 beschrieben wird) sollen wir anfangen beim Satze: „es muss gut sein, das Gute zu thun.“ Dieser Ausgangspunkt ist unanfechtbar: ihm kann nicht vorgeworfen werden, er sei willkürlich an-

385

genommen, da er jedem menschlichen Gewissen sofort einleuchtet. Wenn jemand nach dem Grunde fragte, warum wir das absolute Recht des Guten zum Ausgangspunkte genommen, so würde die ganze Menschheit folgende Antwort gutheissen: „es ist nicht gut von dir, es ist nicht erlaubt, dies zu bezweifeln: wir geben dir billig keine weitere Antwort.“ Die Wissenschaft kann auch nichts dagegen einwenden. Denn zwar ist der Wille, wie ein mathematischer Punkt, durch die Sinne nicht wahrzunehmen, allein er ist eine Thatsache, die als solche sich dem Gewissen unmittelbar beweist. Ich sage nicht: „der freie Wille“, sondern einfach „der Wille“: denn wer das Eine sagt, der sagt das Andere. Dass der Wille, wenn die natürlichen Bedingungen, die ihn allerdings beschränken, ihn auch wirklich erklärten und hervorbrächten, einfach nicht existiren würde, das ist eben so klar, als dass er an diese Bedingungen gebunden ist und nur allmählig frei wird. Die sittliche Freiheit ist eine Thatsache auf die, vom unabweislichen Pflichtgefühl aus, eben so nothwendig zurückgeschlossen wird als von den sinnlichen Dingen auf ihre Ursache. Sie ist kein logischer Begriff, sondern Thatsache, die da bleibt, wenn es auch dem Verstande nicht gelänge sie zu durchdringen und zu begreifen. Wenn jemand sie deterministisch¹⁾ wegdeutet, weisen wir ihn einfach daraufhin zurück, dass er sein Versprechen, die Sache zu erklären, nicht gehalten habe, weil Vernichten kein Erklären sei. Nun ist aber die Pflicht, die sittliche Nothwendigkeit das Gute zu thun, ebenso gewiss in der Grundthatsache dieser Freiheit enthalten, als die mathematischen Theoreme in den Axiomen, in den ersten einfachsten Grundsätzen, enthalten sind. Auch für die Wissenschaft hat also die sittliche Nothwendigkeit das

¹⁾ Ich meine hier den natürlichen physischen Determinismus. Denn dass wir einen sittlichen Determinismus allerdings anzunehmen und den Indeterminismus entschieden abzuweisen haben, dafür erlaube ich mir auf meine Schrift „Spinoza en de Idee der Persoonlykheid“, S. 239 ff. zu verweisen.

Gute zu thun, die unumgängliche Evidenz der Sache als Legitimation hinter sich. Auch hier hat also die Forschung, wie der Christophorus der Legende, den „stärksten Herrn“ gefunden, den sie suchte und dem sie nun den Gehorsam nicht verweigern darf. Also noch einmal, es muss gut sein, das Gute zu thun.

Nachdem wir alle gemeinschaftlich dieses bejaht haben, fängt nun jedermann an dasjenige zu thun, was er für das Gute hält. Dass nun hingebende Selbstverleugnung dies Gute sei, darin werden wohl noch die Meisten mit uns übereinstimmen. Denn die „organische Weltanschauung“, die man so oft als die grosse Errungenschaft dieses Jahrhunderts preist, besteht doch in einem lebendigen Gefühl der Zusammengehörigkeit aller Theile des Universums zu einem Ganzen, in dem jedes Glied solidarisch mit allen andern verbunden, nicht für sich selbst lebt und nur in „Selbstverleugnung“ den Zweck seines Daseins erfüllen kann. Wir sollen also zunächst mit der Menschheit in selbstverleugnender Liebe eins werden. So jedoch, dass wir unser eignes, wahres Wesen nicht verleugnen sondern im Gegentheil es bewähren und befestigen. Hier scheiden sich nun unsre Wege und die unsrer Gegner. Wir behaupten, dass, wenn wir mit vollem Ernste uns daran machen, in der Liebe und weiter in jeder Hinsicht vollkommen zu sein, wir auf die unüberwindliche Mauer des Fleisches, der sündlichen Natur in uns stossen, und das Gesetz finden, dass, die wir wollen das Gute thun, uns das Böse anhanget. Der unentrinnbare Fluch dieses Gesetzes ist, dass wir aller Anstrengung ungeachtet nicht können zur vollen Hingabe kommen, weil wir leider uns selbst nicht mehr besitzen. Mich selbst wirklich zu besitzen, dazu brauche ich den Erlöser, der mein falches Ich von meinem wahren Ich scheidet (S. 15) und mich als freien, neuen Menschen wieder herstellt, damit ich diese Freiheit zur Hingabe gebrauche. Sonst, wenn ich ausser dem Erlöser bleibe, gebe ich mich, wo ich mich verleugne, dem Ganzen nur in aesthetischer, nicht in sitt-

licher Weise hin. Der hier gemeinte Unterschied ist folgender. Wenn ich mich, wie der Inder, der Grieche, der Römer, der moderne Pantheist oder Humanist, dem Ganzen hingebe, werde ich nur ein unselbständiger, verschwindender Theil des Ganzen. Das ist aber die Art der Theile eines Kunstwerks, dass seine einzelnen Theile kein Leben für sich selbst, sondern nur im Ganzen haben. Diese aesthetische Hingabe findet nothwendig überall statt, wo der „Geist“ dem wir uns hingeben, nicht der persönliche und deshalb personbildende Heilige Geist ist, sondern der Geist eines Allgemeinen, des Vaterlandes, der Menschheit, der Cultur, des Fortschrittes, der Liebe, der Humanität, etc. Im Erlöser dagegen, in der Kraft seines Blutes, seiner Hingabe für uns, werden wir zur wahrhaftig freien Persönlichkeit erneuert, so dass wir zur wirklichen, sittlichen, nicht nur aesthetischen Hingabe kommen. Kraft dieser Hingabe haben wir, eben darin dass wir Menschenkinder geworden sind, d. h. allen Interessen und Leiden der Menschheit in wirkender und mittragender Liebe verwandt, nun zu zeigen, dass wir Gotteskinder sind. Wir führen alle unsere Kraft zurück auf die Gnade unseres Hauptes, der uns mit sich begraben hat durch die Taufe in den Tod und ebenso uns zum neuen Leben mit sich auferweckt hat, und der sein verheissenes „Bei uns sein alle Tage bis an der Welt Ende“ so ausführt, dass Er in der Gemeinde sein eigenes Liebeswerk wiederholt, und bewirkt, dass „gleichwie Er ist, so auch wir seien in dieser Welt“. Was wir sündlich und fehlerhaft thun, davon ist in Ihm die urbildliche Vollkommenheit. Was ist denn das Geheimniss seines Wesens? Johannes bezeugt im Anfang seines ersten Briefes, durch den Umgang, die Gemeinschaft mit dem Herrn in seinem irdischen Fleische sei dieses Fleisch ihm und seinen Mitgläubigen gleichsam durchsichtig geworden, so dass sie den göttlichen Hintergrund seines Wesens hindurchglänzen sahen, und an ihm glaubten. Im historischen Leben, im selbstverleugnenden Hingeben, im Mensch-sein, hat das ewige Wort

368

seine Gottheit nicht abgelegt sondern eben sie bewährt. Dort am Kreuze, wo er in der tiefsten Tiefe der Selbstverleugnung Mensch ist, dort ist er mehr als je Sohn Gottes. Dort am Kreuze ist also für uns die Stelle, wo das göttliche Geheimniss menschlich vermittelt wird: der Ort, wo wir uns dem heiligen Gott nähern können ohne zu sterben, um als des Todes und der Verdammniss Schuldige Sühnung und Vergebung im Blute des Stellvertreters zu empfangen. Hier aber nehmen wir auch, allen Brüdern sichtbar, unser Kreuz auf uns, und treten so als Kreuzträger vor die Welt hin. Wenn wir das in aufrichtiger Demuth thun, so kann hier die Welt aus der Liebe der Gemeinde die ewige Liebe, die Liebe Christi herausfühlen und zum Glauben an diese Liebe, d. h. an Ihn selbst, erweckt werden. Es ist also, um Alles in Eins zusammenzufassen, nicht eine dogmatische Doktrin sondern einzig und allein die Person des Heilandes selbst, die mit der Kraft ihrer heiligen Liebe, d. h. mit dem Kreuze, uns zur Selbstverleugnung befähigt. Eben diese ganz und gar sittliche Natur des Glaubens bringt uns zum Dogma. Hochverehrte Christen sagen: „Nicht als metaphysische Logos-incarnation sondern als Erlöser von Schuld und Sünde vermittelt Christus uns das Heil.“ Wir aber können dieses Dilemma, diesen Gegensatz, nicht anerkennen. Dass der Erlöser das fleischgewordene ewige Leben sei, das haben wir nicht metaphysisch construirt und dann zum Kreuze hinzugegan, sondern wir haben es auf dem Kreuze gelesen. Und dort hat es auch der heilige Apostel Johannes gelesen. So haben wir nun auch kraft seiner Gnade dieses Kreuz auf uns genommen. Und diese thatsächliche Darstellung des Kreuzes ist die eigentliche Beschreibung dessen, was wir glauben. Wie beim Haupte, so kommt bei den Gliedern erst das Thun, dann das Lehren (Apg. 1, 1). Wie Pauli Predigt darum so mächtig war, weil er „die Malzeichen des Herrn Jesu an seinem Leibe trug“, und „erstattete an seinem Fleische, was noch mangelte an Trübsalen Christi für seinen Leib, die

Gemeine“, so auch bei uns. Nicht was Christus in uns gewirkt hat, nein Er selbst ist „unser Leben“ (Col. 3, 4).

Dieses Leben hat also seine Gestalt in der Liebe, der Selbstverleugnung, die da „wahrhaftig ist bei Ihm und bei den Seinigen“ (1. Joh. 2, 8). Wenn wir diese sittliche Idee der Liebe ergründen und ihren Hintergrund beschreiben, so haben wir die dogmatische Wahrheit des geoffenbarten Wesen Gottes (1. Joh. 4, 16). Schelling sagt, wer die Geschichte seines eigenen Lebens von Grund aus schreiben könnte, der hätte damit auch die Geschichte des Weltalls in einen kurzen Begriff gefasst. Unser „eigenes Leben“ ist allerdings nur noch ein schwacher Anfang. Allein Gottlob! der „Grund“ dieses Lebens ist nicht wir selbst, sondern Christus der Herr. Und von diesem Grunde aus können wir, was uns geoffenbart ist, beschreiben. Christus, wie er lebt im Vater, in sich selbst und in der Gemeinde, — das ist die wahre Dogmatik. Und hier ist nun auch die wahre Apologie des Glaubens.

Wir verkennen nicht den relativen Werth der historischen Beweisführung für dasjenige, was man „die Wahrheit des Christenthums“ zu nennen pflegt. Wenn aber gefragt wird, wie der Herr selbst in That und Wort (Joh. 7, 12) uns diese Beweisführung lehre, so können wir nichts anderes antworten als nur dieses: Selbstverleugnung ist nothwendige Voraussetzung zum Sehen der Wahrheit: und nur die Gemeinschaft mit dem gekreuzigten Christus befähigt zur Selbstverleugnung. In jeder Selbstverleugnung, die ausser Christo versucht wird, kommt die Persönlichkeit des Menschen zwar zum Tode, aber sie bleibt in diesem Tode stecken und kommt nicht an der andern Seite auferstanden heraus um sich nun als zur Selbstverleugnung befähigt zu zeigen. Denn dazu ist nothwendig, dass der Mensch, wenn er sich nun in den Tod gegeben hat, dort eine ewige Liebe finde, die ihn lebendig mache, so dass er, aus dem Todesthore wieder heraustretend, spreche: „Lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebt.“ Sucht nun der Mensch

seine Befriedigung, seine Seligkeit (nicht Glückseligkeit) in der Hingabe an die Pflicht, an die Nothwendigkeit in physischem oder in sittlichem Sinne, oder an „Gott“ ohne Christum, so wird seine liebende Hingabe und so seine Seligkeit etwas, das ausser und abgesehen von Gott kann erlebt werden; und diese Liebe wird also ein blosses Mittel zur Seligkeit, statt in heiliger Gottesgemeinschaft die Seligkeit selbst zu sein. Hier wird also die Persönlichkeit vernichtet, da sie zwar Gott ihre Liebe giebt, aber sie nicht von Gott empfängt: wie Spinoza ausdrücklich und consequent lehrt, wer Gott liebt, könne nicht wollen, dass Gott ihn wieder liebe (Eth. V L. 19). Wenn aber, wie hier¹⁾, die Persönlichkeit des Menschen zum blossen Mittel für die „Ehre Gottes“ wird (da man behauptet, man sorge nicht für die eigne Seligkeit sondern nur für Gottes Ehre), — wird in der That nicht nur die menschliche Persönlichkeit sondern auch die so hoch erhobene Ehre Gottes selbst vernichtet. Denn Gottes höchste Ehre ist eben, den Menschen nicht zum blossen Mittel für seine Ehre sondern als Selbstzweck zu setzen, ihn aus dem Verderben zu seiner Lebensgemeinschaft und Herrlichkeit emporzuheben. Solches geschieht durch das Kreuz (S. 15) nicht aber wo, wie hier, das Höchste, dem der Mensch sich hingiebt, unter dem Namen Gottes oder der sittlichen Weltordnung nur die natürliche Welt- oder Vernunftordnung, und die Gottesidee nicht eine sittliche sondern nur eine logische und metaphysische ist. Hier findet auch nicht ein Hingeben, ein Thun statt; denn die Kraft zum wahren Thun fliesst uns daraus zu, dass wir wirklich etwas göttliches empfangen (S. 18), und hier wird überhaupt nichts „empfangen“: wir

¹⁾ Und im Jesuitismus. Auch hier (wie S. 20) stellt sich die Verwandtschaft zwischen dem Rationalismus und dem römischen Katholicismus heraus, welche auch in der abstract-logischen Gottesidee des Thomas v. Aquino am Tage liegt. Der Gegensatz von Sünde und Gnade wird unvermerkt in den Gegensatz des Endlichen und Unendlichen, die selbstverleugnende Hingabe in selbstbehauptende Ekstase verwandelt.

nehmen nur einfach, was uns begegnet, und von einem persönlichen Verhältnisse ist keine Rede, da sich auch unsre Persönlichkeit nicht behauptet sondern in Gott verschwindet.

So erhellt, dass für die wahre Selbstverleugnung, und damit für die einzig wahre Sittenlehre und Dogmatik, nur unter dem Kreuze Christi die Stätte sich findet; unter dem Kreuze, wo die Wesenseinheit des Vaters und des Sohnes, die herrliche Grundwahrheit unseres Glaubens, auf sittlichem Wege erwiesen und so der Grund unsres Lebens gelegt ist. Auf das Sichtbarwerden dieser göttlichen Einheit in wahren Leben weist der Herr hin als auf die einzig wahre Apologie des Glaubens. Denn dadurch, dass die Einheit des Vaters und des Sohnes sich in der Gemeinde abbildet, wird die Welt glauben, der Vater habe den Sohn gesandt (Joh. 17, 21). Diese Heiligkeit Gottes im Menschen ist das Gute schlechthin. Das Gute aber ist die Sichtbarkeit des Wahren, wie im Himmel das vollendet Schöne die Sichtbarkeit des Wahren sein wird, und das irdisch Schöne schon jetzt dessen Prophetie ist. Das Wahre ist geoffenbart im Guten: d. h. Gott ist geoffenbart im Fleische. Von dem Geoffenbarten schliessen wir zurück auf das Verborgene: von dem unmittelbar Gewissen: „es muss gut sein, das Gute zu thun“ schliessen wir zurück auf den lebendigen, dreieinigen Gott der Gemeinde. Das ist nicht etwa ein ungeheurer unmotivirter Sprung: es ist wahrhaft folgerichtig. Dass es solches ist, kann jedoch nicht theoretisch sondern nur praktisch bewiesen werden. Dem Verstande wird diese Argumentation immer lückenhaft, ja in hohem Grade abenteuerlich erscheinen. Nur das Leben, die Erfahrung kann deutlich machen wie dem einfach aufrichtig entschlossenen Willen Gottes Willen zu thun sich der Fluch des Gesetzes und, wo dann das Evangelium verkündigt wird, die rettende Erbarmung offenbare, und dann aus der Rechtfertigung durch den Glauben ein Friede erblühe, in dem der Mensch allaugenblicklich nur von Gnade lebt, da Gott sich seinen Kindern als Anfang, Mitte und Ende ihres

ganzen Lebens, d. h. als der Dreieinige, kundgiebt. Dieses Alles ist ja nicht ein logisches Gedankensystem, wo man die Folgerungen eine aus der anderen der Reihe nach ableitet; sondern wie die Gemeinde selbst, so ist auch ihr Bekenntniss ein Leib, wo jedes Glied zugleich die andern trägt und von den andern getragen wird, so dass man es nur dann richtig beurtheilt, wenn man auf einmal das Ganze lebendig anschaut und mit darin lebt. Es ist nämlich nicht so von uns gemeint, als ob der Anfang, den wir setzten, nämlich dass „es gut sein müsse das Gute zu thun“ etwas nur vom Menschen selbst Hinzugebrachtes sei, und später komme dann der Herr mit seinem Evangelium hinzu. Nein, vom ersten Anfang an ist es die, wenn auch erst später deutlich hervortretende, Gnade, die persönliche Wirkung Jesu Christi, aus der wir denken und leben. Wer das erwägt, wird auch aufhören, mit der oben (S. 42) genannten Einwendung zu behaupten, der Herr Jesus sei „nicht metaphysische Logosincarnation sondern Erlöser von Schuld und Sünde“. Er ist uns die Fleischwerdung des Wortes, wir wiederholen es freudig, weil er uns der Erlöser von Schuld und Sünde ist. Das Bekenntniss der ewigen Gottheit des Herrn Jesu Christi bezeugt eine sittliche Wahrheit. Und statt „Dogmatismus“ zu sein, ist eben dieses Bekenntniss die lauteste, kräftigste Verwerfung von allem und jeglichem Dogmatismus, der die zarte Innigkeit unserer Verbindung mit Dem, den unsre Seele liebt, mit abstracten Formeln verletzen und umfloreu möchte. Denn wo die Gemeinde mit Thomas anbetend spricht: „mein Herr und mein Gott!“ will sie zu erkennen geben, wie alle Gläubigen in allen Jahrhunderten bei aller Verschiedenheit der Ausdrucksweisen dasselbe erfahren, nämlich dass die Festigkeit, die Persönlichkeit, der wahre Charakter im Menschen aus dem Glauben an diesen Menschensohn fliesse und deshalb der Hintergrund seiner Erscheinung ewig sein müsse. Die Gemeinde betet an, das heisst: sie verneint, dass je eine dogmatische Bestimmung möglich sei, die das Wesen ihres Haup-

tes vollkommen aussage; sie bekennt, diese Gabe sei „unaussprechlich“ (2. Kor. 9, 15) und „niemand kenne Ihn denn nur der Vater“ (Matth. 11, 27). So bezeugt die Gemeinde eben auf dem Höhepunkte ihres Lebens, wo ihr Bekennen sich als Anbeten offenbart, die Unzulänglichkeit einer jeglichen dogmatischen Formulierung. Sie glaubt. Der „Glaube“ hat immer nur eine Person zum Gegenstand, und zwar Gott. Denn Glaube ist Hingabe, volle Hingabe: und der Mensch steht zu hoch, um ohne unerlaubte Selbsterniedrigung sich hingeben zu können an Einen, der weniger wäre als Gott. Darum liegt im Ausdruck „Glaube an Jesum Christum“ für jeden Nachdenkenden schon das einfache Bekenntniss der Gottheit dieses Menschen eingeschlossen; denn „Glaube“ an einen blossen Menschen wäre gleichsam ein Hybridismus auf sittlichem Gebiete, eine naturschändende Vereinigung zweier geschaffener Wesen¹⁾. Glaube ist Anbetung. Nur praktisch, d. h. nur durch Anbetung, kann und muss das Leben der Gemeinde sich in seiner vollen Wahrheit aussprechen. Und ebenso nur praktisch, d. h. nur durch die Liebe, kann und muss dieses Leben der Gemeinde seine Wahrheit jedem Menschen beweisen. Dann muss allerdings nachher die wissenschaftliche Argumentation kommen und hat eine schöne und wichtige Aufgabe zu erfüllen. Nur behaupten wir, dass diese wissenschaftliche Beweisführung und Auslegung einzig bei

¹⁾ Hybridisch heisst jede Vereinigung Zweier, die nicht zusammengehören, z. B. wenn aus zwei Sprachen ein Wort zusammengesetzt oder in einer mythologischen Vorstellung (der Centauren u. s. w.) die Natur vergewaltigt wird. Ich bemerke noch, dass beim Ausdruck der „Glaube“ die nähere Bestimmung „an Jesum Christum“ eigentlich überflüssig ist, (Joh. 1, 51; 20, 29); denn wie die freihängende Magnetnadel sich von selbst dem Norden zuneigt, so hat die Bewegung des menschlichen Herzens, die man „Glaube“ nennt, wo sie von störenden Umständen frei ist, aus innerer Nothwendigkeit Jesum Christum, sobald er gepredigt worden ist, zum Gegenstand. Darum ist auch der tautologische Ausdruck „der christliche Glaube“ nicht der heil. Schrift gemäss, die ja immer vom „Glauben an Jesum Christum“ oder einfach vom „Glauben“ spricht.

solchen etwas ausrichtet, bei denen die Berührung des Lebens selbst einen Anfang verwandten Lebens, eine Sympathie des Herzens erweckt hat. Dann fühlt jedes Scheinleben, das noch ausser Christo ist, seine Armuth und wird geneigt, die Predigt des Wortes zu hören und sich von der Kraft Christi gesund machen zu lassen. Da kommt dann zur Anwendung das tiefe Wort des Apostels: „So deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn.“

Auch die Sittlichkeit, die ohne den Glauben an Jesum Christum eine Lebenskraft zu haben wähnt, ist solch ein Feind, den hungert und dürstet. Er ist eine Frage, die ihre Lösung, eine Leere, die ihre Fülle, eine Form, die ihren Inhalt, ein Hunger, der seine Speise sucht.

So speise ihn, du lebendig liebende Gemeinde Jesu Christi! speise ihn mit dem Brot, von dem die Erfahrung der Jahrhunderte erwiesen hat, dass, wer davon isst, nimmermehr hungern werde.

Ich — so spricht der allmächtige Heiland, der im Reiche nicht nur des Wahren sondern auch des Guten, nicht nur für den Glauben sondern auch für die Sittlichkeit der einzige König ist — Ich bin das lebendige Brot, vom Himmel gekommen. Wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit.